

DAS RUMÄNISCHE

Banat

REISEFÜHRER FÜR
SÜDWESTRUMÄNIEN



Cărpiniș/Gertjanosch weist eine besondere Geschichte auf. Vor 1766 war das heutige Gertjanosch ein Prädium namens Dobin. Ein Prädium ist mit einem öden Weideland gleichzusetzen. Ein anderes Gertjanosch bestand nordwestlich des Ortes Bazoș im Osten von Temeswar, dessen Bewohner Rumänen waren. Diese, an die 47 rumänische Familien, wurden auf Anordnung der Wiener Hofkammer auf das Praedium Dobin umgesiedelt. In ihrer Profession waren sie Holzschnitzer, Hafner und Wagner. Da es in ihrem neuen Wohnort kein Holz gab, und auch die Grundlagen für Hafnerarbeiten fehlten, stellten sie einen Antrag auf Rücksiedlung, der 1781 gewährt wurde. Von nun an zogen dt. Siedler aus den umliegenden Dörfern nach Gertjanosch, und das Dorf wurde zu einem sogenannten Nachwuchsdorf. Interessant noch die Geschichte wie es zum rum. Namen Cărpiniș kam: Man nehme die alte Schreibweise Gyertyamosch und suche nach einer Entsprechung im Ungarischen. Dort findet man den Wortstamm Gyer-gya, was soviel wie Buche heißt. Darauf suche man die lateinische Bezeichnung, die „Carpinus betulus“ (Hainbuche) lautet, und schon ist ein Name für den Ort gefunden: „Cărpiniș“, obwohl das Dorf nie mit diesem Baum etwas zu tun hatte.

Im Dorf ist noch eine stattliche Anzahl alter Höfe mit dt. Namensinschriften und hübscher Bürgerhäuser zu finden. Einst hatte Cărpiniș drei Ziegeleien und der Namen Concordia war in ganz Rumänien ein Begriff. Die noch bestehende Ziegelei am nordwestlichen Rand des Dorfes wurde als „Kleine Ziegelei“ bezeichnet und war bis 1945 im Besitz der Familie Petö. Heute produziert die Fabrik nur noch in der warmen Jahreszeit.

An der Kreuzung in der Mitte des Ortes, an der eine neue orthodoxe Kirche errichtet wird, führt links die Straße zum Bahnhof und weiter über Foeni bis nach Deta (*siehe Route 16*). Rechts führt die Straße an der kath. Kirche und an mehreren Glashäusern vorbei in die Dörfer **Ilecea Mică/ Klein-Jetscha** bis nach Biled.

Die kath. Kirche von Ilecea Mică, die im Aussehen der in Cărpiniș sehr ähnlich ist und auch zu Anfang des 19. Jh. errichtet wurde, ist bereits der orthodoxen Pfarrgemeinde zur Benützung überlassen worden. Diese Übergab-

be von Kirchen, von durch Abwanderung sich auflösenden Gemeinden, wird noch mehrere Orte betreffen.

Vorbei am riesigen Getreidespeicher, wie sie überall entlang von Bahnlinien in dieser Kornkammer anzutreffen sind, gelangen wir nach weiteren 15 km Fahrt in das Grenzstädtchen Jimbolia.

Jimbolia/Hatzfeld mit 11.830 EW ist eine Ansiedlung aus dem Jahre 1766. Um den Namen des Ortes gab es schon in den Gründerjahren heftigen Streit und so existierten ursprünglich zwei Gemeinden: Landstreu und Hatzfeld. Erst ein Reskript von Maria Theresia vom 1. 7. 1768 konnte diesen Streit beenden. Hatzfeld ist ein hessisches Adelsgeschlecht mit der Stammburg Hatzfeld an der Eder.

Eine große Rolle in der Geschichte dieses Ortes spielte die Familie Csekonic. General Josef von Csekonic, ein Slowake, erstand die Ansiedlung im Jahre 1800. Er setzte sich sehr für die wirtschaftliche Weiterentwicklung und auch für den Bau der Eisenbahn ein. Ein Kastell (heute Primăria/Gemeinde) und das 1936 abgetragene Schloß Csito im angelsächsischen Stil waren die schönsten Bauwerke der Grundbesitzer. Csekonic verkaufte alle Besitzungen im Jahre 1924, nachdem das Banat an Rumänien angeschlossen worden war. Die Größe des Grundbesitzes im Jahre 1911 von 22.361 ha drückt den Reichtum dieser Familie wohl am besten aus.

Bekannt wurde Hatzfeld auch durch seinen Maler Stefan Jäger (1877–1962), der „Schwabenmaler“ genannt wurde. Ihm zu Ehren wurde in der str. Koch Ferdinand Nr. 2 (beim Florian vorbei nach rechts und das an der nächsten Kreuzung liegende Eckhaus rechts) ein neues Museum errichtet. Er wurde am 28. 5. 1877 in Cenei/Tschene geboren und studierte in Budapest an der Modellzeichenschule. Seine Werke umfassen vorwiegend Bilder aus dem Leben des schwäbischen Bauerntums in der Landschaft der Banater Heide. Auf seinen Wanderungen durch die Dörfer fertigte er Hunderte Bleistift- und Tuschzeichnungen und andere Skizzen an, die er dann in seinem Atelier in Öl oder Aquarell malte. 1906 erhielt er von der Gemeinde Gertjanosch den Auftrag, ein Gemälde zum Thema „Die Ansiedlung der Deutschen in Ungarn bzw. im Banat“ zu

malen. Es ist dies sein bekanntestes Werk, an dem er fünf Jahre arbeitete. Am 16. 3. 1962 verstarb er in Jimbolia.

Im Museum sind neben dem Atelier von Jäger noch Räume dem Kulturgut der Schwaben und der Ortsgeschichte gewidmet.

Jimbolia empfängt uns mit einem sehr gepflegten Ortsbild. Links und rechts der Straße sind breite Grünstreifen, die mit ihren Blumenbeeten in kleinen Rundbögen, Parkbänken und Lauben ein stimmungsvolles Bild abgeben.

Wir begeben uns an der ampelgeregelten Kreuzung nach links und gelangen zur Florianstatue, dem Wahrzeichen der Stadt. Rechts der Statue befindet sich der Stadtpark mit dem Winterschloß der Familie Csekonics (err. 1878), heute Sitz der Stadtgemeinde. Vis-à-vis steht die kath. Pfarrkirche (err. 1766). Der holzgeschnitzte Altar trägt in der Mitte ein Gemälde, das eine Kopie von Raffaels Sixtinischer Madonna darstellt. Die Malereien an den Wänden stammen aus dem Jahre 1929.

Weiter stadtauswärts führt die Straße zum fünf Kilometer außerhalb Jimbolias gelegenen Grenzübergang nach Jugoslawien.

An der Kreuzung nach rechts gelangen wir zum Bahnhof. Dieser kleine schmucke aus

Backsteinen erbaute Bahnhof ist die Endstation der Regionallinie von Timișoara bzw. Lovrin. Stehen geblieben ist die Zeit auch auf der mit römischen Ziffern versehenen Bahnhofsuhr von Paul Garnier, Paris. Täglich zwei Zugpaare, vollbesetzte Schienenbusse, in denen allerlei Handelsware mitgeführt wird, stellen heute die Verbindung nach Serbien (Kikinda) dar.

Fahren wir an der Kreuzung geradeaus, so gelangen wir in den alten industriellen Ortsteil Futok mit seinen großen Ziegelwerken und den neuen Wohnblocks. Hier befindet sich die neugotische, völlig aus Ziegeln errichtete – auch Altar und Kanzel sind aus diesem Material – kath. Kirche (err. 1929), die eine Stiftung des Ziegelfabrikanten Michael Bohn ist.

In den zwanziger Jahren waren die Bohnschen Ziegeln ein Begriff. Bis zum Jahr 1994 produzierte man in der im Jahre 1866 gegründeten Fabrik. Da die Anlagen veraltet waren und kein Geld für Neuinvestitionen vorhanden war, – zwei Tage Arbeit, drei Tage Reparatur – mußte dieser traditionsreiche Betrieb geschlossen werden. Folgt man den Schienen der Materialbahn nach rechts, so gelangt man zu einer Vielzahl von Teichen, Kaulen genannt, aus denen der Lehm für die Ziegeln

*Vom Ziegelmagnaten Bohn
1929 errichtete Kirche im Ortsteil Futok
von Jimbolia/Hatzfeld*

